

Die Mercurseife (*Sapo mercurialis*), ein neues und praktisches Ersatzmittel für die Mercursalbe.

Von

Dr. Oberländer

Königl. Polizeiarzt in Dresden.

(Vortrag gehalten im Verein für Natur- und Heilkunde in Dresden.)

Die ausserordentlich stark verbreitete äusserliche Anwendung des Merkurs in Form der grauen Salbe mag es gerechtfertigt erscheinen lassen, dass eine neue Anwendungsform dieses Heilmittels, die schon auf den ersten Blick praktisch erscheinen muss, der Leserwelt eines so verbreiteten wissenschaftlichen Blattes zur Kenntnissnahme und unparteiischen Prüfung vorgelegt wird. Jedem beschäftigten Praktiker und namentlich dem Syphilidologen kommen häufig genug Fälle vor, in denen er wegen zu starker Irritabilität der Haut und schlechter Resorptionsfähigkeit derselben genöthigt ist, eine Quecksilbereinreibungskur zu unterbrechen; oder die Kranken klagen darüber, dass die Einreibungen, welche in der Mehrzahl der Fälle doch persönlich auszuführen sind, sie zu sehr anstrengen, da die Salbe bei längere Zeit fortgesetzten Einreibungen unbedingt viel schwerer in die Haut aufgenommen wird, so dass schon dadurch die letztere schmerzhaft gereizt wird. Wenn man also einen Ersatz für die graue Salbe hätte, welcher ebenso haltbar wäre wie diese, mit viel weniger Anstrengung sich in die Haut einriebe, in bedeutend kürzerer Zeit also dieselbe Quantität Mercur dem Körper einverleibte, ausserdem in Folge des eben Gesagten die Haut weniger reizte, weniger leicht Zersetzungen ausgesetzt wäre, so hätte das neue Präparat, die Mercurseife, ent-

schiedene Vortheile vor der bisher benützten grauen Salbe. Mich über Vortheile der Schmierkur bei constitutioneller Syphilis zu verbreiten, liegt in meiner Absicht jetzt nicht; es gibt eine Anzahl anderer ebenfalls zuverlässiger Methoden, immerhin aber ist sie noch die gebräuchlichste, für den Patienten einerseits am wenigsten schmerzhaft im Vergleich mit den Injectionskuren und ebenso die am wenigsten nachtheilige im Vergleich mit den längere Zeit dargereichten innerlichen Mitteln, schliesslich zweifellos die wirksamste. Ebenso gern würde es auch in den Fällen innerer Erkrankungen begrüsst werden, wenn es gelungen wäre eine wesentlich weniger reizende und leichter zu resorbirende Form der Mercureinverleibung zu finden, denn es ist wohl als feststehend zu betrachten, dass es der Mercur ist, welcher auch in diesen Fällen als wirkendes Agens auftritt. Die officinelle graue Salbe wird bekanntlich durch Verreiben des regulinischen Quecksilbers mit Talg, Schweinefett und etwas fertiger grauer Salbe bereitet. Sie stellt also ein inniges Gemenge äusserst fein vertheilten Quecksilbers und Fettes dar, so dass man mit der Loupe keine Quecksilberkügelchen mehr erkennen darf. Nach einiger Zeit geht das Präparat Veränderungen ein, es oxydirt an der Oberfläche. Derartige Salbe erzeugt auf der Haut sehr oft die sogenannten Mercurialeczeme, die übrigens noch häufiger, wie später erwähnt werden wird, aus anderen Ursachen entstehen können, sie hat ferner ein grauschwarzes Aussehen und verreibt sich schwer oder gar nicht auf der Haut, auch scheint sie weniger wirksam zu sein. Ueber die chemische Beschaffenheit und Wirksamkeit solcher Quecksilberoxydsalbe ist von Bärensprung, Donavan und Buchheim vor circa 30 Jahren eine grosse wissenschaftliche Controverse geführt worden, welche damit endete, dass für therapeutische Zwecke der Gehalt der grauen Salbe an fettsaurem Quecksilberoxydul völlig gleichgiltig ist, im Gegentheil hätte dasselbe mehr Unzuträglichkeiten im Gefolge und wirke entzündend auf die Haut; ganz abgesehen davon, dass sie theurer herzustellen gewesen wäre.

Eine andere Serie der Literatur, die sich bis auf die allerneueste Zeit erstreckt, beschäftigt sich mit der Aufnahme der grauen Salbe beim Einreiben in die Haut und deren Schicksalen im Organismus.

Voit ¹⁾ sah in der Haut des Armes einer frisch hingelagerten Person, der er graue Salbe eingerieben hatte unter dem Mikroskop, „die ganze Epidermis mit einer Menge von kleinen schwarzen Körnchen durchsäet, die sich an einzelnen Stellen reichlicher zu schwarzen Klumpen anhäufte; die schwarzen Pünktchen erstreckten sich bis zu den Papillen und einzelne lagen sogar im Corium drin. Bei der Umkehr des Spiegels konnte man hier und da an denselben ganz schwachen metallischen Glanz wahrnehmen; ein eigentliches glänzendes Metallkugeln bekam er jedoch nirgends zu sehen“. Voit will damit vor Allem den Beweis geführt haben, dass das Quecksilber, wenn es bis zu den Säftebahnen im Corium und dort mit dem Blute und der Ernährungsflüssigkeit, mit einem Worte in den mächtigen Oxydationskreis des Organismus kommt, bereits chemisch verändert ist.

Ueber die Art und Weise, wie das Quecksilber in die Circulation löslich aufgenommen wird, existiren mehrere Ansichten, zwei ältere von Voit und Overbeck, die nicht sehr von einander abweichen. Das Wesentliche bei beiden ist, dass das regulinische Quecksilber oxydirt werde respective Ozon erzeuge, die Blutkörperchen auflöse und mit dem Chlor des Chlornatriums derselben eine Chlornatrium-Quecksilberoxydalbuminat-Verbindung eingehe. Auch über die weiteren Schicksale des Quecksilbers im Organismus ist viel geschrieben worden, doch würde es zu weit führen, dieselben zu erwähnen ²⁾. Ich hätte dem Leser die ganze Theorie ersparen können, wenn nicht eine dritte Ansicht über die Quecksilberaufnahme in den Körper existirte, welcher auch Nothnagel und Rossbach in ihrem Handbuche der Arzneimittellehre — Berlin 1880 — beipflichten zu müssen glauben, nämlich die von Kirchgässer; die Originalarbeit ist mir leider unzugänglich geblieben. Darnach soll der Haut als aufnehmendem Organe keine wesentliche Rolle zufallen, sondern das Quecksilber soll sich bei der Einreibung auf der Haut in Dampfform ver-

¹⁾ K. Voit, Physiologisch-chemische Untersuchungen. Augsburg 1857. Seite 93.

²⁾ cf. Oberländer, Versuche über die Hg-Ausscheidungen durch den Harn nach Hg-Kuren. Diese Vierteljahresschrift 1880.

flüchtigen und in der Hauptsache durch die Lungen als Mercurdampf aufgenommen werden.

Die Ansicht hat in der Praxis nur wenig Anhänger erworben und sich durch vergleichende Experimente, die genau und wissenschaftlich ausgeführt worden sind, nicht als durchführbar erwiesen. So machten Vajda und Paschkis¹⁾ Untersuchungen mit der Luft eines Zimmers, welches zwei Kranken, an denen eine starke Einreibungskur mit grauer Salbe 10 Tage lang vorgenommen wurde, zum Aufenthalt diente. Dabei wurde das Zimmer nicht gelüftet und alle Thür- und Fensterritzen mit Baumwolle sorgfältig verstopft, die Luft wurde mittelst eines Gasometers ausgesaugt und vor der Untersuchung gereinigt. Beide Kranke bekamen starke Stomatitis mercurialis, Mercurdampf konnte aber weder in der Luft, noch in verschiedenen Flüssigkeiten, welche mit grosser Verdunstungsfläche in diesem Zimmer aufgestellt waren, nachgewiesen werden.

Noch viel unwahrscheinlicher und unhaltbarer wird die Kirchgässer'sche Ansicht durch die Versuche von Wings²⁾. Derselbe hat auf Grund genauer Abdunstungsexperimente berechnet, wieviel Quecksilber bei den gewöhnlichen Frictionen wirklich verdunsten kann. Die Quantität ist, wie die nachstehenden Zahlen beweisen werden, abgesehen von der eminenten Diffusionsfähigkeit des Quecksilberdampfes eine so kleine, dass sie bei der Menge des wirklich bei dem Einreiben verschwundenen Quecksilbers kaum in Betracht kommen kann. Wings berechnet die Menge des verdunsteten Mercur's beim Frottiren während $\frac{1}{2}$ Stunde auf circa 0,0052, während bei einer Dosis von nur 3,0 Gr. Ungt. ciner. circa 1,0 Gr. metallisches Quecksilber wirklich incorporirt wird. Die Mercurseife verreibt sich in circa $\frac{1}{5}$ der Zeit auf der Haut wie die Salbe, also würde dabei die Verdunstungsmenge noch geringer sein müssen. Mit den praktischen Anschauungen ist also die Verdunstungstheorie schwer in Einklang zu bringen. An der-

¹⁾ Ueber den Einfluss des Hg auf den Syphilisprocess mit Berücksichtigung des sogenannten Mercurialismus von Dr. Vajda und Paschkis. Wien 1880.

²⁾ Ueber Abdunstung des Quecksilbers aus dem bei der Inunctionskur in Anwendung kommenden Unguentum hydr. ciner. Von Dr. Wings. — Diese Vierteljahresschrift 1884.

selben Stelle der Pharmakologie von Nothnagel und Rossbach bekommt aber die Anwendung der grauen Salbe selbst den Todesstoss; es wird von ihr gesagt, dass die therapeutische Beibehaltung der grauen Salbe gegen alle Regeln der rationellen Pharmakologie verstosse und dass es an der Zeit wäre, dieselbe auszumerzen. Die Anwendungsweise wäre unreinlich und umständlich, sowie die Schlambäder. Was die Unreinlichkeit anbelangt, so ist daran etwas wahres, aber was sollten wohl die praktischen Aerzte einem floriden Syphilisfall gegenüber Anderes machen, wenn nun einmal nicht gerade injicirt werden soll und kann, als eine Einreibungskur insceniren? Wo bliebe Aachen mit seinen therapeutischen Resultaten ohne massenhafte graue Salbe? Auch die anderen Gründe, welche an dieser Stelle gegen die Einreibungskur vorgebracht werden, sind infolge der unzulänglichen Kirchgässer'schen Dunstaufnahmetheorie nicht ganz stichhaltig. Da also vorläufig noch die Schmierkur der Syphilis gegenüber als ein tüchtiges praktisches Mittel gilt, so muss eine Verbesserung derselben ebenfalls willkommen geheissen werden. Bei dem Vorschlage der Verbesserung der üblichen Quecksilbereinreibung kam es andererseits darauf an, dass man ein besseres Vehikel für den Mercur gefunden hätte, welches der Haut adäquater wäre, als das ranzige Fett der Salbe. Ich glaubte dies in der sogenannten Hebra'schen Seife gefunden zu haben. Dieselbe wird durch Verseifen von *Oleum olivarum provinciale* und *Kali causticum* dargestellt und zwar muss dabei besonders peinlich darauf Rücksicht genommen werden, dass die Seife vollständig neutral reagirt, also kein freies Alkali mehr enthält.

Die gewöhnliche Schmier- oder grüne Seife ist bekanntlich keineswegs so sorgfältig hergestellt. Von Hebra wurde das so bereitete Präparat schon vor langer Zeit in die Praxis eingeführt und als Epidermis erweichendes Mittel bei allen Fällen, wo es nur irgend darauf ankam, reizlos und erweichend auf erkrankte Hautstellen einzuwirken, mit grossem Erfolge angewendet; namentlich so auch als Salbenconstituens, Pflaster, haftenbleibende Einreibung u. s. w. In der That kann man sich zu diesem Zwecke kein angenehmer wirkendes Mittel denken ¹⁾). Die ersten Her-

¹⁾ cf. Berliner klinische Wochenschrift Nr. 88. Prof. H. Senator, über die therapeutische Anwendung der Schmierseife.

Vierteljahresschrift f. Dermatol. u. Syph. 1882.

stellungsversuche der Quecksilberseife misslangen, bis Herr Medicinalassessor Herklotz, der Mitinhaber der hiesigen Löwenapotheke, eine geringe Quantität Glycerin beim Verreiben hinzusetzte, alsdann ging dasselbe aber ebenso rasch wie bei der grauen Salbe von statten. Das Verhältniss von Mercur und Seife nahm ich 1:3, so dass man annähernd dieselbe Quantität Seife wie Quecksilbersalbe bei der Schmierkur nöthig hatte. Das neue Präparat hat eine dunklere Farbe als die Salbe, da die Hebra'sche Seife dunkelbraungelb ist, zwischen den Fingern fühlt es sich fester an und hinterlässt natürlich ein seifiges Gefühl zwischen den Fingern. Im Gegensatz zum ranzigen Fett der Salbe hat es einen nicht unangenehmen Geruch, was den einzureibenden Patienten ebenfalls nur willkommen sein wird. Zum Ueberfluss habe ich noch einige Tropfen *Ol. lavandulae* hinzusetzen lassen. Wie schon erwähnt braucht man, wenn ordentlich eingerieben wird, im Verhältniss zur grauen Salbe etwa den 4. bis 5. Theil der Zeit, um die Mercurseife zu incorporiren. Also circa 2—4 Minuten. Es ist dies auch in der Beziehung ein grosser Vorthail, weil je länger die Patienten einreiben oder eingerieben werden, desto eher ausgedehnte Hautreizungen entstehen; Vorkommnisse, welche beim Einreiben von Mercurpräparaten unter Umständen, wie noch erwähnt werden wird, ja nie ganz zu umgehen sind, zweifelsohne aber viel mehr aus der eben erwähnten Ursache beim Gebrauche der grauen Salbe als der Mercurseife zu erwarten sein würden. Der grösste Theil der jedesmal einzureibenden Dosis incorporirt sich sehr rasch, der Rest wird dann etwas zäher und klebt den Haaren an; diesem Uebelstande hilft man dadurch ab, dass man die einreibende Hand mit etwas Wasser benetzt oder noch besser die Hautstellen, welche eingerieben werden, mit etwas Wasser bespritzt. Unter Bildung eines leichten weisslichen Schaumes verschwindet alsdann auch der Rest rasch. Die Zuhilfenahme des Wassers ist zum raschen Verreiben unbedingt nothwendig.

Im Anfang dieses Jahres berichtete Dr. Schuster in Aachen¹⁾ von einem neuen Mercurpräparate, ebenfalls einer Seife „savon napolitain“, die er in der Charcot'schen Poliklinik der Salpêtrière

¹⁾ Diese Vierteljahresschrift 1882. 1. Heft.

gesehen hatte. Dieselbe war in Brodform und im Gewicht von 20 Gramm abgetheilt, der vierte Theil, 1,0 Gr. hydrarg. enthaltend, wurde allemal zu einer Einreibung benutzt. Dr. Schuster schreibt darüber: „Die Mercurseife verseift mit Wasser angefeuchtet wie jede andere Seife; wird sie in einem Schüsselchen unter Wasser angerührt, so sinkt das Quecksilber als grauer Schlamm zu Boden; sie lässt sich auf der Haut wie jede andere Seife verseifen; es bleibt, wenn das Wasser verdunstet ist, die Seife als schmutzig graue trockene Lage auf der Haut liegen, die nun jeder Zeit mit Wasser wieder unter Zurücklassung der reinen Haut abgewaschen werden kann“. Verfasser hat alsdann mehrere Versuche in Bezug auf die Verwendbarkeit dieser Seife gemacht und zwar namentlich hinsichtlich der jetzt nicht in Betracht kommenden Wiederausscheidungen des Merkurs. Die französische Seife hat augenscheinlich den Nachtheil, dass sie sich nicht so gut und sicher verreiben lässt, als die meinige, von der fast gar nichts, kaum ein lichtgrauer Schein, auf der Haut zurückbleibt. Auch steht über den eigentlichen mechanischen Vorgang bei der Einreibung nichts Näheres in dem Artikel. Ebenso erscheint mir das Zurückbleiben des Seifenschaumes auf der Haut und die Verschäumung eines grossen Theils der Seife nicht exact genug in Bezug auf die therapeutische Verwendung und würde wohl noch viel weniger die Anerkennung der Pharmakologie haben.

Dr. Schuster selbst scheint auch nicht vom Erfolg befriedigt gewesen zu sein, da er in einem etwas dringlichen Falle Salbe anstatt der Seife wieder anwenden liess, in einem anderen von halbenstundenlangen Einreibungen über grosse Hautflächen berichtet.

Ein anderweiter Ersatz für die graue Salbe ist das Hydrargyrum oleinicum, welches durch Verschmelzen von Quecksilber und Stearinsäure dargestellt wird. Auch dieses Präparat reibt sich schon schneller ein als die graue Salbe, aber lange nicht in so kurzer Zeit als die Mercurseife, zudem ist es nicht so sehr haltbar und scheidet bereits in 6—8 Wochen das Quecksilber wieder aus, so dass das Präparat, welches im gebrauchsfähigen Zustande von bernsteingelber, geléeartiger Beschaffenheit ist, graustreifig wird. Ich habe dasselbe mehrere Jahre ausschliesslich in der Praxis verwendet und bin verhältnissmässig sehr zufrieden mit

demselben gewesen. Auch hat es die Vorzüge, dass es nicht riecht und nicht schmutzt.

Soweit bis jetzt meine praktischen Erfahrungen mit der Mercurseife reichen, ersetzt sie natürlich in ihrer Wirksamkeit die Einreibungen mit der grauen Salbe vollkommen, es wäre sogar vielleicht möglich, dass die Mercurwirkung darnach rascher und kräftiger wäre, als nach den Salbeeinreibungen, da durch die gleichzeitigen Seifeinreibungen die Haut erweicht und congestionirt wird, und dadurch so eingreifende Stoffwechselvorgänge, wie sie bei der Aufnahme des Merkurs in den Organismus vorausgesetzt werden müssen: Zersetzung von eiweisshaltigen Substanzen in der Nährflüssigkeit, eher beschleunigt als verhindert werden müssen. Würde dies der Fall sein, so stünde weiterhin in Aussicht, dass man die Dosis des Quecksilbers in der Seife und die Menge des zu verbrauchenden Quecksilbers bei Einreibungskuren mit Erfolg ebenfalls herabsetzen könnte. Denn zuerst kommt es bekanntlich bei Behandlung der Syphilissymptome darauf an, rasch eine reichliche Quecksilberwirkung auf den Krankheitsprocess zu erzielen, die bei starken Salbendosen eher und auch kräftiger eintritt. Die zumeist üblichen Dosen für die Einreibungen sind bekanntlich nicht klein, so schreibt v. Sigmund in der Regel nicht unter 2,5 Gr. 2 Mal täglich vor, in Aachen lässt man unter Umständen noch einmal so viel einreiben.

Was das Eintreten von Mundentzündungen oder Speichelfluss nach dem Gebrauche der *Sapo mercurialis* anbetrifft, so lässt sich etwas Besonderes darüber nicht sagen. Die constitutionell syphilitischen Kranken, an denen ich die Kur vornehmen liess, befanden sich alle in möglichst günstigen äusseren Verhältnissen zur Zeit der Einreibungen; in gut gelüfteten Zimmern, am Tage in der Lage sich ausserdem den reichlichen Genuss frischer Luft zu verschaffen, und von besonders schwächlicher oder anämischer Constitution befand sich zufällig keiner darunter. In Folge dessen hatte ich mich auch nicht ein einziges Mal über auftretende Quecksilber-Mundentzündungen oder gar Speichelfluss zu beklagen; andererseits ist es mir nicht im mindesten zweifelhaft, dass sich solche Fälle bei dazu neigenden Individuen und ungünstigen äusseren Verhältnissen, z. B. in schlecht ventilirbaren und ventilirten Krankenhausräumen einstellen würden, wie ja solche Vorkomm-

nisse überhaupt in der weitaus grössten Mehrzahl aller Fälle ein Merkmal unzweckmässiger Wahl der Methode und unpassender Pflege sind. — Die anhaltendsten und schwersten Mundentzündungen nach Quecksilberkuren und der eigentliche Speichelfluss werden in der Regel nur bei solchen Individuen beobachtet, die eine Idiosynkrasie gegen Quecksilber haben. Es ist dann gleichgiltig, ob man dieselben eine Schmierkur beginnen, oder ein paar Decigramm Calomel nehmen lässt, oder ob man ihnen Peptonquecksilber unter die Haut spritzt, der Effect bleibt der gleiche unangenehme. Bei gehöriger Pflege des Mundes und der Zähne und einer sorgfältigen Ueberwachung der Kur, die man bei beginnender Schwellung des Zahnfleisches und Schmerzhaftigkeit der Zähne sofort zu unterbrechen oder herabzusetzen hat, sind schwerere Intoxications-Erscheinungen nicht zu erwarten.

Es ist selbstverständlich, dass ich in diesen paar Worten nicht Verhaltungsmaassregeln für alle denkbaren Fälle habe geben wollen oder können. Es gibt aber auch noch andererseits Leute mit so empfindlicher Haut, dass das Einreiben einer Fettsalbe bei ihnen schon genügt, um Hauterythem mit oder ohne Eczem und Pustelbildungen zu erzeugen, solche und ähnliche Individuen werden selbstredend auch keine geeigneten Objecte für eine Einreibungskur mit Mercurseife abgeben, ebensowenig wie sie sich für den Gebrauch von grauer Salbe in einer solchen Form qualificiren. Eine Hauptsache für die gute Wirksamkeit des neuen Präparates wird natürlich die Verwendung einer vollkommen neutralen, der sogenannten Hebra'schen Seife sein.
